

Teilnehmernummer: K 10-2009

Klasse 5a, Gruppe 1, Mädchenrealschule der Franziskanerinnen Volkach

Schreibgruppe: Jana, Jennifer, Sandra, Patricia und Julia betreut von Frau Girwidz

Schreibpartner: Krystyna Kuhn

Das Geheimnis der Muschel

Es war ein schöner, sonniger Montagmorgen. Conrad ging in Wipfeld am Ufer des Mains spazieren.

Er setzte sich auf eine Bank um sich auszuruhen und schaute auf den ruhigen Fluss. Als plötzlich eine große Welle etwas Eigenartiges anspülte. Conrad ging vorsichtig darauf zu und erkannte dass es eine Muschel war. Sie war wunderschön.

Er wollte sie gerade einstecken, um sie mit nach Hause zu nehmen, da hörte er etwas. Eine leise Stimme flüsterte: „He, Du!“

Conrad sah sich verwundert um. Er schaute nach allen Seiten, doch er konnte niemanden sehen. Da hörte er wieder diese Stimme.

„Hallo, hier bin ich!“

Es war die Muschel in seiner Hand. Vor Schreck ließ er sie fallen. Blitzschnell öffnete sich die Muschel und ein helles Licht strömte heraus. Im nächsten Moment wurde Conrad wie von einem riesigen Staubsauger eingesaugt. Um ihn herum waren lauter Zahlen, Menschen und Orte, die in einem gigantischen Strudel umherkreisten. Conrad war ziemlich verwirrt und schlecht wurde ihm von der Dreherei auch.....

Nun war es aber so, dass Conrad eine große Fantasie besaß. Eine sehr große. Und er steckte, wie sein Vater meinte, seinen Kopf zu sehr in die Bücher, anstatt sich um das Weingut zu kümmern, das der Familie das Überleben sicherte, lernte sogar Latein, was nie gut sein konnte für einen Jungen vom Dorf.

Ach, wie oft hatte Conrad schon gedacht: „Soll ich wirklich hier bleiben? Soll ich versauern wie guter Wein in schlechten Fässern? Vielleicht passe ich nicht hierher? Vielleicht bin ich für etwas anderes geboren, als Weinbauer zu werden. Der Lauf des Mains führt in die große weite Welt, wer mag damit zufrieden sein, Weinstöcke zu pflanzen?“

All das wirbelte ihm nun durch den Kopf und er war sicher, dies sei die Strafe für seinen Hochmut, seine Pläne, seine Unzufriedenheit.

1492, 1518, 1798, 1884, 1917, 1939, 1949 – Die Zahlen verschwanden. Nun rauschten Namen an ihm vorbei, die er nie gehört hatte: Christoph Columbus, Martin Luther, Galileo Galilei, Abraham Lincoln, Adenauer, Charly Chaplin – Conrad flog durch die Jahrhunderte. Berlin, Paris, New York.

Sein Kopf dröhnte, ihm wurde schwindelig, er verlor jeglichen Halt unter den Füßen. Verzweifelt schrie er mit lauter Stimme: „Halt!“

Atemlose Stille, als er kopfüber durch die Dunkelheit flog. Ein Sturm wirbelte ihn auf und ab, Wolken hüllten ihn ein, Sterne blinkten, der Mond blähte sich auf und krümmte sich wieder, einzig unverändert blieb die Sonne am Himmel, die über der Biegung des Mains stand.

Und dann: Die Bewegung kam zum Stillstand.

Was war los? Plötzliche Ruhe. Hatte die Erde aufgehört sich zu drehen? Dann Stimmen. Sein Bewusstsein kehrte zurück. Alles war wie vorher. Er saß am Ufer des Mains, gegenüber sah er das Kloster liegen, seine Hand umklammerte die Muschel.

Conrads Atem ging heftig und sein Herz klopfte. Sein Vater hatte recht. Es war nicht gut zu viel zu lesen, zu wissen. Es war gefährlich neugierig zu sein, die Gedanken fliegen zu lassen. Dafür war der Mensch nicht geschaffen. Schuster bleib' bei deinen Leisten. Wie oft hatte er das gehört? Als er Stimme hörte, blickte er sich um.

Was war das?

Am Himmel flog ein riesiger Vogel, der laut brummte und ein Banner hinter sich herzog, auf dem zu lesen war:

Willkommen in der Zukunft!!

Er wunderte sich, denn es war alles so anders. Er sah, wie ein Mann seine Hand ans Ohr hielt. Darin war eine längliche Form und er redete in dieses Teil hinein. Er ging ein Stück weiter und sah ein Blechteil auf Rädern.

Conrad dachte, was ist das bloß? So etwas habe ich ja noch nie gesehen.

Plötzlich raste ein Kind mit Schuhen auf Rollen vorbei, es war sehr schnell damit.

Das Kind hatte weiße Stöpsel in den Ohren. Ein Mädchen drückte auf einen eigenartigen Knopf, dann blitzte es. Als er noch ein bisschen weiter gelaufen war, kam er an einen Waldweg.

Diesen lief er entlang, bis er an einen sehr großen Baum kam. Er konnte niemanden entdecken, aber er hörte wie die Blätter auf dem Boden knackten.

Was war das? Auf einmal kam ein Reh durch den Wald gerannt. Er betrachtete den Baum wieder. Er war wunderschön. Er lief um den Baum herum.

Dort war etwas in den Baum geritzt:

„Folge den Zeichen!“

Oh, da fiel Conrad auf, dass er dieses Zeichen ja schon einmal auf dem Banner gesehen hatte...

War das Zeichen für ihn bestimmt? Sollte er ihm folgen? Sein Herz schlug aufgeregt, gleichzeitig arbeitete sein Verstand auf Hochtouren. Angst und Neugierde hielten sich die Waage. Aber dieses Zeichen – war es nicht eigentlich ein Lächeln? Ein überaus freundliches sogar? Oder ein hämisches Grinsen? Er war in der Zukunft, was wusste er von den Sitten und Bräuchen hier. Während er so nachdachte, geriet er immer tiefer in den Wald und folgte fast automatisch der Spur, die hieß: *Folge den Zeichen*. Doch nach einer Weile stellte er fest, dass er etwas übersehen hatte. Aus dem, was er für ein Lachen hielt, war nach und nach ein Gesicht geworden, das nicht mehr freundlich aussah. Es ähnelte vielmehr dem Blick seines Vaters, wenn dieser mit sorgenvoller Miene und einem schweren Arbeitstag zum Abendessen erschien. Und je weiter er in den dunklen Wald kam, desto mehr verdüsterte sich die Miene des runden Gesichts. Hatte sein Vater recht, fragte sich Conrad. War Neugierde wirklich gefährlich?

Gerade als er verzweifelt umdrehen, nach Hause zurückkehren wollte – wo immer das jetzt war, hörte er Stimmen und Lärm. Ein blechernes Grollen ertönte.

„Lieber Gott“, betete Conrad, „hilf mir! Verzeih meine Neugierde, meine Anmaßung. Jeder sollte mit dem Platz zufrieden sein, an den du ihn hinstellst hast.“

Ja, so betete sein Verstand, aber seine Füße trugen ihn weiter. Je näher er dem Lärm kam, desto aufgeregter wurde er. Das kribbelnde Gefühl der Aufregung erfüllte ihn ganz und gar.

Nur noch wenige Schritte und er fand sich am Rande einer Lichtung wieder. An die hundert Menschen mochten hier versammelt sein. Alle standen mit dem Rücken zu ihm in Richtung einer Holztribüne, wie sie manchmal in seiner, in Conrads Welt, auf

dem Jahrmarkt aufgebaut wurde. Darauf standen einige Leute, die ihm seltsam vertraut erschienen. Erst nach einigen Minuten begriff er. Sie waren gekleidet wie er. Seine Erleichterung war übergroß. Er war zurück in seiner Welt. Er hatte es geschafft. Doch im nächsten Augenblick erkannte er die Täuschung. Was dort auf der Tribüne passierte, das war Theater und nicht die Wirklichkeit. Denn die Menschen um ihn herum trugen entsetzlich schamlose Kleidung – vor allem die Frauen. Die Haare hingen unordentlich herunter, sie trugen Hosen wie die Männer aus seltsam blauem Stoff und manche Röcke, die nicht einmal bis zu den Knien reichten.

Er war verwirrt.

Sah so die Zukunft aus?

Und wenn – wollte er es wirklich wissen? War es gut in die Zukunft zu blicken? Nein, es konnte nicht gut sein.

Conrad konnte nicht aufhören zu denken, zu grübeln, zu beobachten, doch im nächsten Moment begann auf der Bühne der nächste Akt des Schauspiels. Ein Mann betrat die Krone. Auf seinem Kopf trug er die Krone und mit lauter Stimme begann er zu sprechen: „Daher habe ich, Friedrich III, ...“

Wie seltsam, dachte Conrad, ein Schauspiel über meinen Kaiser Friedrich III, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation

„kraft meines Amtes möchte ich dir, Conrad Celtis, ...“

„diesen Orden überreichen.“ Als Conrad das seltsame Ding sah, dachte er es wäre wieder ein Zeichen, aber plötzlich kam ein anderer Mann und griff nach einer kleinen goldenen Scheibe. Voller Verwunderung und Eifersucht beobachtete er das ganze Spektakel weiter. Doch dann erschien ihm das Schauspiel langweilig. Er machte sich voller Aufregung weiter auf die Suche nach diesem ☺ Zeichen. Conrad verfolgte die heiße Spur weiter und gelangte urplötzlich zur eine Stelle, die wunderschön war . Es war ein kleiner Fleck unter einer Tanne mit Blumen, Tieren und einem größeren Zeichen, als er zuvorgefunden hatte. Dieses war eine kleine Stelle auf der Wiese unter der Tanne. Als er seine Hand flach darauf legte, öffnete sich plötzlich eine Art Portal, das ihn wie beim ersten Mal einsaugte. Er war wieder zu Hause, der selbe Ort, der selbe Fluss. Conrad war verwundert, sehr verwundert. So als ob nichts gewesen wäre, machte er sich auf den Weg. Dieses Erlebnis würde er nie, nie wieder vergessen, das schwor er sich.